

zu haben). Sie gibt nicht zu (sie leugnet), daß sie niemals daran gedacht habe (= sie will dann und wann daran gedacht haben). So wird man denn einen solchen Satz Lessings nicht mehr nachahmen: so lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christentums . . . nicht besser beobachtet, so lange zweifle ich . . . Noch weniger den Haddländer: Leugne noch, daß du nicht Juanita bist, oder den der Köln 3tg.: Daß wir antideutschen Interessen nicht wissentlich dienen werden, das wird uns hoffentlich auch die Pol. Korr. nicht zutrauen.

3. **Es kann nicht fehlen, daß und daß nicht.** Ebenso wird nach den Wendungen: es kann nicht fehlen, es fehlt nicht viel, es fehlt wenig die zweite Verneinung heute besser gemieden. Also nimmt man besser nicht mehr den Satz Schillers zum Vorbilde: Es kann nicht fehlen, daß sie auf den verschiedenen Wegen nicht zuweilen aufeinanderstoßen. Denn auch hier wird die zweite Verneinung sehr oft bedeutsam benötigt: Es fehlt nicht mehr viel, daß dem Altreichskanzler nicht mehr gestattet wird, Berlin, die Hauptstätte seines beispiellosten Wirkens, zu betreten. Wenn der Inhalt des daß-Satzes bejahend bleiben soll, hält man sich also lieber an das Muster Wielands: Erzählt uns nicht Ovid, wie wenig gefehlt hätte, daß sogar die ehrwürdige Vesta von dem gefährlichsten Liebhaber überrascht worden wäre?

4. **Schwerer als ich nicht gedacht hätte. Fürchten, daß und daß nicht.** Wie in den Fällen unter 3 das Lateinische, so hat zweifelsohne das Französische die überflüssige Verneinung in die Vergleiche mit als eingeschmuggelt; während sie aber hier bei den Klassikern, auch bei P. Richter noch sehr oft erscheint, ist sie heute schon ziemlich ausgemerzt. Und dies mit Recht. Wir benötigen eben das französische Mittel nicht, die schon durch den Komparativ ausgedrückte Ungleichheit so noch stärker hervorzuheben. Weg also mit solchen französischen Sätzen: Die Kleidung unsers Jahrhunderts ist eine (!) künstlerischere . . . als kaum (statt wohl) je eine gewesen (K. Spillebrand). Weltgeschichte gibt kein . . . richtigeres Bild von der Welt, als es vorher nicht bereits war (Langbehn). Natürlich gilt daselbe für als daß, das auf einen Komparativ oder auf allzu + Positiv folgt. Viel wunderbarer ist es, daß der Deutlichkeit zuliebe die heutige Schriftsprache auch bei fürchten fast ganz darauf verzichtet hat, wie noch Friedrich Schlegel zu sagen: Ich fürchte, daß meine Schwäche nicht aus jener Zeile spricht.

§ 401, 1. **Möglichkeit und Vorzug einer (verstärkenden) Verneinung im Nebensatz.** Wunderbarer ist das darum, weil neben dem leisen Bedeutungsunterschiede bei fürchten vor allem der Grund vorhanden wäre, der in fast allen folgenden Fällen für eine zweite Verneinung ins Gewicht fällt: daß nämlich die Selbständigkeit der Sätze nicht nur früher größer war, sondern noch immer gefühlt wird. Denn deren Kraft ist noch heute so groß, daß selbst bei Wörtern wie verbieten, zweifeln u. a. im Nebensatz, sobald er ohne Bindewort und in der Stellung des Hauptsatzes erscheint, eine Verneinung sogar nötig ist: Ich zweifle, er wird wohl nicht kommen, neben: Ich bezweifle, daß er kommt, oder: Ich fürchte, er wird sich doch nicht rächen, neben: Ich fürchte, daß er sich räche. Man kann daher auch für die daß-Sätze und selbst für die Infinitiv-Konstruktionen die Regel so fassen,

sobald sie als eng angegeschlossene Objekts- oder Subjektsätze empfunden werden, kommt ihnen eine pleonastische — Negation nicht zu; wohl aber mag die Verneinung getrost noch einmal im Nebensatz wiederholt werden, sobald der Zusammenhang locker ist und sich die Nebensätze auch als Umstands-, namentlich als Absichtsätze auffassen lassen. Das letztere trifft vor anderen die Zeitwörter hindern, im Wege stehn, sich hüten, sich in acht nehmen u. a. Denn wenn auch eine geschichtliche Betrachtung ergibt, daß die Klassiker die darauffolgenden Sätze noch überwiegend als Adverbialsätze auffaßten und demgemäß mit nicht ausstatteten, daß jetzt aber ebensosehr die Auffassung als Objektsätze vorherrscht, so wäre doch nichts verkehrter, als einer nüchternen Glätte und Einförmigkeit zuliebe auch aus diesen Sätzen die Verneinung gänzlich verbannen zu wollen. Nur den einen Fingerzeig sollte man beherzigen: nach transitiven Zeitwörtern ohne ein anderes Objekt als das im folgenden Satze liegende sowie bei Hinweisung auf diesen durch ein Demonstrativum wie das, es, davor, davon u. dgl. ist es richtiger, den Satz als Objektsatz zu fassen und ihn von dem überflüssigen nicht freizuhalten; dagegen ist es bei intransitiven und reflexiven Zeitwörtern, vorausgesetzt, daß ein solcher Hinweis fehlt, noch jetzt sehr wohl möglich, den Satz als loser angefügten Adverbialsatz zu fassen und darin die Verneinung zu wiederholen. Die entscheidende Kraft solcher Adverbien lernt man am deutlichsten z. B. bei warnen kennen, das an sich sowohl bedeutet: mit Besorgnis vor den aus dem gegenteiligen Verhalten entstehenden Folgen zu etwas raten (Er warnte mich, vor seinem Bruder geheim zu sein (= ich sollte es sein: Goethe), als auch abraten etwas zu tun (Doch warn ich dich dem Glück zu traun: Schiller). G. Frehtag fügt im ersten Sinne: Den Herrn Amtsschreiber warne ich, daß er sich selbst in acht nehme; im zweiten: Ich warne euch, daß ihr zu niemandem redet. Vor und davor können sich nur in der zweiten Bedeutung mit dem Worte verbinden; und da heute in beiden Bedeutungen die Kennform ohne nicht vorherrscht, kann man durch ihre Vorsetzung von vorn herein die richtige Auffassung an die Hand geben. Mit andern Zeitwörtern befremden uns nach den oben angegebenen Merkmalen heute Beispiele wie die nächstfolgenden: *Alles*, was ich zu tun habe, ist zu verhindern, daß sie nicht gestört werden; und: Haben Sie die Güte zu verhindern, daß der Lakai nicht zusieht (Frehtag). Verhüt *es* Gott, daß ich nicht Hilfe brauche (Schiller). Umgekehrt würde, wer auch für die feineren Sprachmittel Verständnis hat, an den folgenden Sätzen etwas vermiffen, sobald die von ihren Verfassern tatsächlich eingefügte Verneinung fehlte: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redest denn freundlich (Luther). Wir konnten sie nicht mehr zurückhalten, daß sie nicht nachsprang (Schiller). Selbst bei Kennformen, die gleich einem Satze mit damit nicht, um nicht zu aufgefaßt werden können, fügt z. B. Goethe: Man kann sich nicht genug in acht nehmen, aus Versuchen nicht zu geschwinde zu folgen; während es mit davor wieder nur heißen könnte: man kann sich nicht genug davor hüten, aus Versuchen zu geschwinde zu folgern.

Übrigens ist nicht zu verkennen, daß noch etwas mitwirkt, um diese überfüllende Verneinung festzuhalten; dies ist das Gefühl, dadurch die allem Verneinten anhaftende größere Unbestimmtheit malen zu können, wie sich das deutlichst in dem Konjunktive verrät, der im Nebensatz ohne Ver-

neinung oft nicht mehr, mit derselben noch sehr häufig erscheint. So bei Ranke: Er konnte nicht verhindern, daß nicht noch Hilfe hineingekommen wäre, woneben heut nach § 375 gleich gut steht: daß noch Hilfe hineinkam. Ähnlich heißt es entweder trotz des § 400, 3 Bemerkten mit Grimm: Es kann nicht fehlen, daß die geheimnisvolle Sprache *nicht* zugleich Aufschlüsse des Gedankenganges der Begriffe gewährte oder daß sie Aufschlüsse gewährt.

2. Es fehlt *nichts*, als daß du *nicht* da bist, oder: als daß du da wärst. Ein eigenartiges Gegenstück zu den konjunktivisch-negativen Sätzen mit daß unter 1) nach den genannten Zeitwörtern sind die Sätze mit als daß, dem ein Begriff des Mangels oder Entbehrens mit nichts als Subjekt oder Objekt vorausgeht. In ihnen ist nämlich die Verneinung auch für unser Sprachgefühl sogar noch notwendig: Der Blinde entbehrt gewöhnlich nichts, als daß er keinen Lichteindruck empfindet — und das ist ein schlimmer Verlust; auch dem Tauben fehlt nichts, als daß er keine Schalleindrücke empfindet — und das ist eine viel größere Armut. Die Verneinung kann hier nur dann wegfallen, wenn zwischen den Zeilen ein Wunsch nach der Abstellung des Mangels zu lesen ist und insofgedessen der Unterschied zwischen der Wirklichkeit und dem gewünschten Zustande statt durch die Negation durch den Konjunktiv ausgedrückt wird: dem Weine fehlt nichts, als daß er nicht völlig geklärt ist, oder: als daß er völlig geklärt wäre!

3. Ehe (nicht), bevor (nicht), bis (nicht), ohne daß (nicht). Bei verneintem Hauptsatze ist nicht nach ehe, bevor, bis, vollends ohne daß an sich unnötig, trotzdem ist seine Einfügung nicht schlechthin zu beanstanden<sup>1)</sup>. Der Regelrechte mag sich ja nach dem Satze Goethes richten: Ihr Anhang wird nicht zu bändigen sein, bis wir sie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht haben. Dafür wird es ihm aber auch versagt bleiben, in diesen Zeitsätzen zugleich den Wunsch nach der Erfüllung einer gesetzten Bedingung nachzittern zu lassen, insofern, bis nicht, ehe nicht oft soviel ist als wenn nicht erst. So steht bei Bürger: Bevor Sie mir nichts schicken, sollen sie auch meine Ballade nicht haben; man braucht sich den Satz nur einmal statt mit nichts mit dem vom Sprachmeisterer dafür in Klammern gesetzten etwas vorzulesen, und man wird die solcher Regelrichtigkeit entspringende Ernüchterung fühlen. Auch in der Tgl. R. steht z. B.: Ehe man nicht sicher sei, daß jeder Soldat mit Liebe zu seinem Berufe zur Kaserne komme, könne man nicht an die Einführung des zweijährigen Dienstes in Frankreich denken, und sogar mit *kein* statt besserem nicht

<sup>1)</sup> Die Gründe, warum diese Fügung nicht als Gallizismus (wie von Grimm, Wb. II. 44, aber schon beanstandet von Leger V. II, 700 u. deutlicher von R. Silberbrand) verbannt werden darf, liegen darin: während als daß *nicht* nach Komparativen hauptsächlich und so massenhaft bloß in der mit unserem Klassizismus zusammenfallenden Zeit größten Einflusses des Französischen auftauchte, steht aber so gut wie abgestorben ist, wurde das nicht nach ehe, bevor usw. erst in der neueren Zeit so häufig, daß es von Gutzkow, Prutz, Ruge, Medwiz bis herab zu Rodenberg, Gregorovius, Galen, F. Lewald immer gleich mit Duzenden von Beispielen belegt werden könnte. Wenn solche Häufigkeit des nicht zum Teil auf Kosten des vollen Gefühls für die Bedeutung von ehe, bis, ohne zu setzen ist, so hat es die Sprache noch immer so gehalten, daß sie der Deutlichkeit mit dem — einfachsten Mittel zu Hilfe zu kommen suchte.